

---

---

# Warten auf Kôshin

## Theorie und Praxis des *kôshin-machi*

Brigitte STEGER (Universität Wien)

In jedem menschlichen Körper hausen drei Würmer oder Insekten (*sanshi*). In der *kôshin*-Nacht verlassen sie den schlafenden Körper, um dem Himmel Verstöße und Sünden dieses Menschen mitzuteilen. Die Verwaltung des Himmels unter der Führung des Himmlischen Herrschers und unter den Auspizien des Schicksalsdepartments entscheidet aufgrund dieser Berichte über Länge und Qualität seines Lebens. Negative Konsequenzen für den Gesundheitszustand können vermieden werden, wenn sich die Person jeglicher Verfehlungen enthält, ausschließlich Gutes tut und meditiert. Leider sind jedoch nur wenige Menschen zu einem solch tugendhaften Leben fähig. Die große Mehrheit muß andere Strategien verfolgen, um lange und gesund leben zu können. Die wichtigste Maßnahme ist, in der *kôshin*-Nacht wach zu bleiben und das *kôshin-machi* abzuhalten. Denn die drei Insekten können den menschlichen Körper nur im Schlaf verlassen. Wenn man hingegen wachbleibt, haben sie keine Chance, dem Himmel Fehltritte zu verkünden (Iida 1993:11-12; Kohn 1993:113-115). So lautet die aus dem chinesischen Populärtaoismus stammende Geschichte, die dem *kôshin-machi* zugrunde liegt.

*Kôshin* ist der 57. Tag des Sechziger-Zyklus im chinesischen Kalender. Dieser Zyklus besteht aus einer Kombination von den zwölf chinesischen Tierkreiszeichen – Ratte, Rind, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Schaf, Affe, Hahn, Hund, Schwein – mit den fünf Elementen – Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser –, die jeweils zweifach, als sogenannter “älterer Bruder” und “jüngerer Bruder”, vorkommen. *Kôshin* in der sinojapanischen Lesung, oder *kanoezaru* in der reinjapanischen Lesung, setzt sich aus *ka* (Metall) *no* (Genitivpartikel) *e* (älterer Bruder) plus *saru* (Affe) zusammen, ist also der Tag, an dem Metall in der Ausprägung des älteren Bruders mit dem Affen zusammentrifft. *Kôshin* ist daher alle sechzig Tage, d.h. meistens sechsmal, manchmal siebenmal im Jahr. In dieser Nacht soll

das *kôshin-machi* stattfinden. *Machi* wird mit dem chinesischen Schriftzeichen für “warten” wiedergegeben, der Volkskundler Yanagita Kunio ist der Ansicht, daß es sich ethymologisch jedoch von *matsuri* (religiöses Fest) herleitet (Iida 1994:44).

Heute wird das *kôshin-machi* in mehreren *kôshin*-Hallen in ganz Japan abgehalten, die meist zu buddhistischen Tempeln, wie dem Shitennôji in Ôsaka, gehören. Vielen – insbesondere jüngeren – JapanerInnen ist es unbekannt. Während meines Forschungsaufenthaltes am Institute for Research in Humanities an der Universität Kyôto vom Herbst 1994 bis zum Sommer 1996 erzählten mir mehrere Professoren vom *kôshin-machi*. Sie waren der Ansicht, daß ich bei meinen Forschungen über die Kultur des Schlafens in Japan unbedingt auch die Kultur des Nicht-Schlafens berücksichtigen müsse. Sie drängten mich, den Kult in der *kôshin*-Halle in Nara zu untersuchen, wo er heute noch – oder wieder – gepflegt werde.

Der umtriebige Gründer und Besitzer des örtlichen Bezirksmuseums (Nara-machi Shiryôkan), Minami Osamu (geb. 1925), und seine MitarbeiterInnen versuchten vor einigen Jahren herauszufinden, welche Bewandnis es mit den Girlanden von roten Stoffaffen habe, die viele Leute vor ihren Häusern aufhängen. Im Zuge ihrer Forschungen stießen sie auf den in dieser Gegend jahrhundertlang lebendig erhaltenen Brauch des *kôshin-machi*. Sie bauten die 1451 zerstörte *Kôshin*-Halle in unmittelbarer Nähe des Museums 1989 neu auf und weihten diese dem Shômen Kongô, den sie auch als *Kôshin-san* oder *Kôshin-Buddha* bezeichnen. Das Prunkstück der *Kôshin*-Halle ist eine hölzerne Statue des sechsarmigen Shômen Kongô aus der Muromachi-Zeit (*Naramachi shinbun* 1995:4). Im Museum von Nara-machi findet das *kôshin-machi* aus praktischen Gründen nicht in der *kôshin*-Nacht statt, sondern zweimal im Jahr, am zweiten Sonntag im März und am 23. November, einem staatlichen Feiertag, je-

weils von 11 bis 14 Uhr. Es heißt dort *kôshin-matsuri*, wird in Tourismusprospekten beworben und ist frei zugänglich. Deshalb hatte ich gemeinsam mit einer japanischen Freundin am 12. März 1995 Gelegenheit, daran teilzunehmen und das *kôshin-machi* zu beobachten.

Auf dem Weg zum Museum kam ich mit einem etwa siebzigjährigen Mann ins Gespräch, der seit dem Tod seiner Frau vor einigen Jahren so oft wie möglich an einem *matsuri* teilnimmt. Er hoffe, sich dadurch gesund zu erhalten. Vor zehn Jahren seien derartige Pilgerreisen noch mühsam gewesen, aber mittlerweile könne man mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder Sonderbussen ganz einfach zu den verschiedenen Veranstaltungen in Tempeln und Schreinen anreisen. Die meisten BesucherInnen am *kôshin-machi* im Museum von Nara kamen entweder aus der näheren Umgebung oder im Rahmen einer organisierten Gruppenreise. Laut *Asahi Shinbun* (Edition Nara, 13.3.1995) lockte das *kôshin-matsuri* am 12. März 1995 etwa 2.000 BesucherInnen an. Mehrheitlich waren dies TeilnehmerInnen einer Pilgergruppe, die zuvor bereits das weit bekanntere, zwei Wochen dauernde *mizutori matsuri* im Nigatsudô, einer Tempelhalle oberhalb der großen Buddhastatue von Nara, besucht hatten. Offensichtlich nahmen sie regelmäßig an einem *matsuri* teil. Denn anschließend an das *kôshin-matsuri* erläuterten die ReiseleiterInnen etwa eine halbe Stunde lang das Programm der nächsten Monate inklusive aller praktischen Details.

Ich erreichte Nara-machi am späten Vormittag und besuchte zuerst die Kôshin-Halle, wo die Statue des Shômen Kongô aufgestellt ist. Einige herumstehende ältere Männer erzählten mir bereitwillig die Geschichte der drei Insekten, verwiesen mich für weitere Fragen jedoch an den Museumsdirektor Minami. Der kenne sich gut aus. Anschließend begab ich mich zum Museum, das lediglich ein paar Schritte von der Kôshinhalle entfernt ist. Es blieb noch reichlich Zeit, einen Rundgang durch die Schauräume zu machen, um die Ausstellungsstücke – Alltagsgerät, Kunst und Ikonen – anzusehen.

In der Ausgangshalle des Museums verkauften Frauen aus der Umgebung *konyaku dengaku* (Adamswurzel mit Miso) und wünschten den BesucherInnen Gesundheit: "*Anta, kenkô ni shite kudasai!*". Sie erklärten, daß die drei Insekten keinen *konyaku* mögen und daß man mit dem Verzehr des *konyaku* beim *kôshin-matsuri* ein Jahr lang von Krankheiten und anderem Unheil verschont bleibe. Meine japanische Begleiterin kaufte sich auch einen Teller voll,

um nicht zu riskieren, im nächsten Jahr krank zu werden. Sie konnte gar nicht verstehen, warum ich selbst diese Vorkehrung nicht traf. Außer dem *konyaku* wurden rote, handgearbeitete Stoffaffen (*migawari zaru*) in verschiedenen Größen angeboten, die – in Girlanden vor die Haustür gehängt – alles Böse und Krankheiten vom Heim abwehren sollen. Diese fanden aus Kostengründen weniger reißenden Absatz als das *konyaku*, das ja den selben Nutzen erfüllt.

Kurz nach Mittag erlebte das Fest seinen Höhepunkt. Minami, in weißes, priesterliches Gewand gekleidet, trug feierlich die Statue des Shômen Kongô von der Kôshin-Halle in den Museumsgarten, wo die Zeremonie stattfand. Er bat alle BesucherInnen, ihm nachzufolgen. Auf dem provisorisch errichteten Altar, auf den er die Statue aufstellte, lagen auch drei Bündel zu je drei großen Bierrettichen (*daikon*). Minami erläuterte:

Diese drei Bierrettiche symbolisieren die drei bösen Insekten, die in jedem von uns Menschen wohnen. Während der *kôshin*-Nacht können diese in den Himmel aufsteigen und unsere Verfehlungen dem Himmel mitteilen. Um das zu verhindern, werde ich sie bei der Zeremonie mit dem Schwert in kleine Stücke schneiden. Alle Anwesenden bekommen dann ein Stück davon zu essen, damit sie gesund werden. Es wirkt vor allem gegen Krebs. Ich werde oft gefragt, warum ich gerade Bierrettich verwende. Nun, Bierrettich ist gut zu sehen und groß genug, daß man die Stücke verteilen kann.

Minamis Ausführungen wurden mit Gelächter aufgenommen. Außerdem, so fügte er hinzu, lassen sie sich ausgezeichnet schneiden. Er erzählte, daß er früher einmal Meister im Schwertkampf war. Die Zeremonie gäbe ihm Gelegenheit, seine Kunst zu demonstrieren. Noch mehr Gelächter.

Dann erklärte Minami das Programm: Zunächst werde der Bürgermeister von Nara, Ôgawa Yasunori, ein Bündel Bierrettich zerhacken. Dessen wackere Bemühungen wurden mit Applaus quittiert. Das zweite Bündel schnitt Minami persönlich. Zunächst blies er aber noch eine große Muschel und wies einen fotografierenden Besucher an, ihn ja gut ins Bild zu bekommen. Keine Frage, daß Minami ein Meister der Schwertkunst ist. Mit einem lauten Schrei und schnellen, gezielten Streichen schnitzelte der Siebzigjährige die Rettiche in kleine Stückchen, der Applaus wurde noch stärker.

Daraufhin erzählte Minami noch einmal die Geschichte der drei Insekten. Daher, so schloß er,

sollen wir heute etwas essen, das die Insekten nicht mögen. Dann können sie nicht aus dem Körper entweichen und in den Himmel aufsteigen. Deshalb essen wir heute *konyaku* und Rettich. Rettich zu verwenden, war Minamis eigene Idee, und man hat nur in Nara Gelegenheit, diese Zeremonie mitzuerleben. Vor Jahren war Minami, wie er sagt, noch geschickter im Umgang mit dem Schwert. Da die Rettichstücke nicht für alle Anwesenden ausreichten, bekamen nur die alten und kranken Leute davon zu kosten. Ein paar von ihnen ließen sich von Minami über ihren Rücken streichen und so alle Krankheiten aus ihrem Körper vertreiben.

Die Insekten fürchten sich vor Affen, deshalb solle man rote Stoffaffen vor die Haustür hängen. Zum Schluß erklärte Minami die geschichtliche Entwicklung des *kôshin* und daß im Buddhismus die *kôshin-san* verehrt wird. Nach Ende der Veranstaltung kehrten die Reisegruppen zu ihren Bussen zurück, die anderen BesucherInnen machten sich langsam auf den Heimweg.

Wie ich aus Gesprächen mit BesucherInnen und den soeben beschriebenen Beobachtungen schließen kann, ist die Sorge um die Gesundheit ein wichtiger Antrieb für die Teilnahme am *kôshin-matsuri*. Darüberhinaus bietet ein solcher Ausflug aber auch eine sinnliche Vermittlung von wiedergefundenen und kreativ an die Bedürfnisse der heutigen BesucherInnen angepaßten kulturellen Traditionen sowie geselliges Beisammensein mit Gleichgesinnten. Mit der Organisation von Fahrten zum *kôshin-machi* und anderen *matsuri* haben die Reiseveranstalter eine Tourismusform gefunden, die eine immer zahlreicher werdende Schicht älterer Menschen anspricht. Das Programm ist durchaus anstrengend, einige Zugeständnisse und Vereinfachungen der religiösen Pflichten werden aber gemacht. Anstatt mühsam viele Nächte zu wachen, um die Insekten am Verlassen des Körpers zu hindern, versucht man nunmehr, den Insekten durch den Verzehr von *konyaku* und Rettich den Garau zu machen. Das *kôshin-machi* in Nara heißt folgerichtig *kôshin-matsuri*. Eine Nachtwache wird heute auch an anderen *kôshin*-Gedenkstätten nicht mehr gehalten.

Tatsächlich knüpft diese Art des Wallfahrtstourismus an beliebte Pilgerfahrten während der Edo-Zeit an. Und auch die Doppeldeutigkeit des *kôshin-machi* als Nachtwache und *matsuri* ist weder ausschließlich von linguistischem Interesse noch eine Neuerfindung. Das *kôshin-machi* war immer von dieser Ambivalenz geprägt: Einerseits war es eine Nachtwache als religiös motivierte Form des

Schlafentzugs, andererseits ein Anlaß für nächtliches Amusement.

Der ursprünglich taoistische Kult fand spätestens in der frühen Heian-Zeit (794-1192) seinen Weg nach Japan und vermischte sich mit den unterschiedlichsten religiösen und quasi-religiösen Vorstellungen und Praktiken sowie mit lokalen Gepflogenheiten und Bräuchen, wobei ein großes Maß an Flexibilität zu erkennen ist. *Kôshin* – ursprünglich ein Kalendertag – wurde oft personifiziert und als Gottheit oder Heiliger verehrt. Der shintôistische Gott der Wegscheiden und Beschützer der Reisenden, Saruta-hiko, wird beispielsweise als *kôshin* identifiziert. Daher finden sich viele Gedenksteine mit gemeißelten Inschriften zum *kôshin*-Glauben an den Wegrändern (Eder 1978:204-205).

Es gibt die Auffassung, daß die drei Affen (*saru*) – die nichts sehen, nichts hören und nichts sagen – mit dem *kôshin-machi* in Verbindung stehen. Wie bereits erklärt, findet das *kôshin-machi* am Tag des Affen (*saru* bzw. *-zaru*) statt. Die Nachsilbe “-zaru” ist gleichzeitig die Negativendung im klassischen Japanisch. Die drei berühmten Affen, die nichts sehen (*mizaru*), nichts hören (*kikazaru*) und nichts sagen (*iwazaru*), sind unter anderem im Tempelkomplex von Nikkô zu sehen. An vielen Orten, an denen *kôshin* verehrt wird, finden sich Abbildungen der drei Affen (Kohn 1993:123). In Nara, Stadtteil Nara-machi, hängen heute vor vielen Häusern Girlanden mit sogenannten *migawari zaru*, Affenabbildungen aus rotem Stoff. Ein anderes Symbol, das mit dem *kôshin* in Verbindung gebracht wird, ist der Hahn. Iida Michio führt zwei mögliche Erklärungen dafür an. Zum einen liegt die *kôshin*-Nacht zwischen dem Tag des Affen und dem Tag des Hahnes. Zum anderen verkündete der erste Hahenschrei den neuen Morgen und beendete damit die Nachtwache (Iida 1993:154).

In der Kamakura-Zeit (1192-1333) verhalf die buddhistische Tendai-Sekte dem Kult zu seiner Popularisierung. Die Priester identifizierten *Kôshin-san* mit Shômen Kongô. Shômen Kongô ist die blaugesichtige, männliche tantrische Gottheit Vajrapani, ein mächtiger Beschützer im Buddhismus. Shômen Kongô beschützt die Gläubigen vor allen Arten von Unheil, insbesondere jedoch vor Dämonen und Krankheiten (Iida 1993:94-100; Kohn 1993:120-122).

*Kôshin* wurde nicht nur von den unterschiedlichsten religiösen Strömungen einverleibt, auch die dem *kôshin* zugeschriebenen Kräfte und Wirkungsbereiche sind zahlreich und divers. Von der Vereh-

zung der Kōshin-Gottheiten wurde Segen für die Landwirtschaft, den Hausbau, die Seidenraupenzucht und das Handwerk sowie Schutz vor Gefahren, moralische Rechtschaffenheit, Fleiß, Kinder, Gesundheit und ein langes Leben erhofft (Kohn 1993:123). Die wichtigsten Formen religiöser Praxis waren Gebete, der Verzehr bestimmter Speisen, das Aufstellen von *kōshin*-Steinen am Wegrand und vor allem die Nachtwache: das *kōshin-machi*.

Oft war das *kōshin-machi* jedoch mehr ein Fest als eine religiöse Pflicht. In der Heian-Zeit wurde das *kōshin-asobi* von den Adeligen durchgeführt, die sich in dieser Nacht vor allem dem Vortragen von Gedichten, Brettspielen und ähnlichen Unterhaltungen widmeten (Iida 1994:201-208). Iida ordnet das *kōshin-machi* daher theoretisch einer Gruppe von anderen Festen zu, während derer die Menschen wachblieben, wie insbesondere das *hi-machi* (Sonnen-*machi*) und das *tsuki-machi* (Mond-*machi*). Das *hi-machi* und das *tsuki-machi* deuten seiner Meinung nach darauf hin, daß es in der japanischen Frühgeschichte eine Sonnen- und Mondverehrung gegeben hat. In den schriftlichen Quellen werden diese Begriffe teils synonym verwendet; bisweilen wurde auch etwa von *hi-machi* in der *kōshin*-Nacht gesprochen (Iida 1994:7-11). Das *kōshin-machi* war vor allem in der Muromachi-Zeit (1338-1573) und Edo-Zeit (1600-1867) in ganz Japan und allen Bevölkerungsschichten weitverbreitet.

Die zentrale Praktik des Kultes, in der *kōshin*-Nacht eine Nachtwache abzuhalten, wurde seit der Edo-Zeit bis in die fünfziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts von sogenannten *kōshin-kō* (*kōshin*-Vereinigungen<sup>1</sup>) veranstaltet. Die Mitglieder dieser Vereinigungen versammelten sich in der Nacht des *kōshin*, um verschiedene Zeremonien abzuhalten, der Großteil der Nacht wurde jedoch mit Essen und Unterhaltung zugebracht. Ein Edo-zeitliches literarisches Werk unbekannter Autorschaft, das *Unshū Matsue no suzuki*, beschreibt: "Im Gästezimmer sitzen die Leute aus der Umgebung zusammen, und seit dem Sonnenuntergang unterhalten sie sich mit *jōruri* [rezitierte Erzählung zum Puppentheater], buddhistischen Sutren, leichter Unterhaltung, [den Brettspielen] *sugoroku*, Go, Shogi und dergleichen" (Iida 1994:13).

Das erste Kapitel dieser Schrift ist mit folgender Überschrift versehen: "Das *himachi* bietet eine Gelegenheit, Liebesbande zu knüpfen". Darin heißt es: "Beim Betrachten des Mondes und der Blumen

beim *himachi* und *tsukimachi*' verlieben sich die jungen Männer und Frauen; wenn sie einander begegnen, [...] übergeben die Frauen ihre Liebesbriefe, und sie kommen ins Gespräch ..." (Iida 1994:11). Es gab auch *kōshin*-Versammlungen für Frauen, wie aus dem zweiten Deckblatt der handschriftlichen Fassung der neokonfuzianischen Schrift *Onna Daigaku* (Hohe Schule für Frauen) zu sehen ist, wo das *kōshin-machi* für junge Frauen aus gehobenen Gesellschaftsschichten als ihnen gemäβes Freizeitvergnügen dargestellt ist (Yokoyama Toshio, 11.4.1995).

Der erste Hahnenschrei verkündete den Tagesbeginn und beendete damit das *kōshin-machi*, selbst wenn es zu diesem Zeitpunkt noch dunkel war. Das machte es vor allem für die bäuerliche Bevölkerung, die den ganzen Tag arbeiten mußte, etwas leichter, die Nachtwache durchzuhalten (Moriyama 1978:166). Es gab noch ein weiteres Mittel, die Anforderungen der Nachtwache zu mildern. Ein Sprechgesang für das *kōshin-machi* richtet sich an Shōkera, einen der beiden Begleiter von Shōmen Kongō. Dessen Aufgabe ist es zu überprüfen, ob jemand während der Nachtwache einschläft. Es lautet folgendermaßen:

*Shōkera ya! Shōkera!*  
*Netaka to omotte mi ni kita ka*  
*Netare do nemuzo!*  
*Mada me wa nemuzu!*

Oh, Shōkera! Shōkera!  
 Bist du schauen gekommen, weil du glaubst, daß ich schlafe?  
 Ich habe mich niedergelegt, aber ich schlafe nicht!  
 Meine Augen schlafen noch nicht!

Wer dies rezitiert, überzeugt Shōkera, wach zu sein. Danach kann die Person einschummern, ohne negative Konsequenzen fürchten zu müssen (Kohn 1993:126).

Darüberhinaus standen noch andere Möglichkeiten zur Verfügung, sich dem Gebot der Nachtwache zu entziehen. In manchen Gegenden trafen sich zum *kōshin-machi* nur die Haushaltsvorstände in Vertretung ihrer ganzen Familie (Eder 1978:201). Während der Edo-Zeit kam zusätzlich das *dai-machi* (stellvertretendes Wachen) auf. *Yamabushi* (Bergasketen), Nonnen und Gelübdemönche, die ein *kōshin*-Bild mit sich herumtrugen, zogen durch die Straßen und riefen mit lauter Stimme: "*Dai-machi, dai-machi!*" Die Leute baten sie ins Haus und gaben ihnen Reis oder Geld, damit sie das *kōshin-machi* für sie durchführten. Auch an Tempel konnte

<sup>1</sup>Matthias Eder übersetzt *kōshin-kō* mit *kōshin*-Bruderschaft (Eder 1978:194).

---

---

man sich wenden, um das *kōshin-machi* für sich abhalten zu lassen (Eder 1978:210). Der konfuzianische Gelehrte Kurokawa Dōiu (?-1691) führt in *Hinami kiji* (Aufzeichnungen über die alltäglichen Dinge) das *himachi*, *tsukimachi* und *kōshin-machi* als Gelegenheiten an, zu denen das “*daisan*” (an Stelle von jemand anderem zu einem Tempel pilgern) vorkommt (Iida 1994:9).

Interessant ist, daß sich ganze Familien durch eine Person, oft sogar durch Fremde, vertreten lassen konnten. Wenn das Wohlbefinden eines Menschen davon abhängt, die drei Insekten durch Wachsen am Verlassen des Körper hindern zu können, ist es schwer nachvollziehbar, warum eine andere Person dies an seiner Stelle tun kann. Livia Kohn bemerkt, daß die Teilnahme an der Versammlung und/oder das Abhalten der Rituale offensichtlich wichtiger waren als eine kohärente theoretische Grundlage (Kohn 1993:119). Zudem war die taoistische Geschichte zwar bekannt, aber dennoch

nicht immer zentral im Bewußtsein der Wachenden. Die – immer wieder geänderte – Form des *kōshin-machi* wurde den verschiedensten Inhalten angepaßt. Dieser Wesenszug ist auch in vielen anderen Bereichen der Religionsausübung in Japan – und nicht nur dort – zu finden.

Bibliographie:

- Eder, Mathias (1978) *Geschichte der japanischen Religion. 1. Band: Die alte Landesreligion*. Nagoya: Asian Folklore Studies Monograph 7/1.
- Iida Michio (1993) *Kōshin shinkō [der Kōshin Glauben]*. Kyōto: Jinbun Shoin.
- Iida Michio (1994) *Hi-machi, tsuki-machi, kōshin-machi [Sonnen-machi, Mond-machi, Kōshin-machi]*. Kyōto: Jinbun Shoin.
- Kohn (= Köhn), Livia (1993) “Kōshin : a taoist cult in Japan. Part I: Contemporary practices.” *Japanese Religions* 18, 113-139.
- Moriyama Kōhei (1978) “Jōshū no sekibutsu.” in *Nihon no koshi meisatsu*. Tōkyō: Kōdansha Mook, 163-168.
- Naramachi Shinbun (1995) *Naramachi – Brochure of Naramachi*. Nara: Naramachi Shinbun.